

Neue Untersuchungen zur Paläanthropologie Mitteleuropas.

Von Kurt Gerhardt, Münster i. W.

Beim heutigen Stande des Wissens ist es unmöglich, eine Rassengeschichte Alteuropas zu schreiben, die wesentlich mehr wäre als ein Konglomerat theoretischer Wagnisse. Das dynamische Bild vom paläanthropologischen Geschehen ist uns gerade erst in Teilmotiven, so gut wie gar nicht in der Komposition bekannt. Der Zusammenschau-Optimismus der vergangenen Dezennien überwand zwar in mancher Hinsicht mit einigem Gewinn das Unzureichende der Bildelemente, erlag aber oft genug der Versuchung, die großen Lücken wegzulassieren.

Wenn es auch unzweifelhaft immer eine der kardinalen Aufgaben des Forschens bleibt, Beziehungen und Verknüpfungen zu suchen, um dem Einzelbefunde Platz und Funktion im entrückten historischen Lebensgeschehen zu gewinnen und dieses schließlich als ganze organische Vielfalt zu restaurieren, so ist es doch unerlässlich, bei jedem derartigen Versuch und stets von neuem die Voraussetzungen, das sind hier eben die kraniologisch-osteologischen Einzelbearbeitungen, auf ihr ausreichendes Volumen zu prüfen und gegebenenfalls das Vorhandene erst einmal zu vermehren. Es wird ein Architekt immer gerügt werden, der den Bau ohne genügendes Material beginnt und ausführt und ohne zu wissen, ob er rechtzeitig das Fehlende, dessen Qualität ihm zudem noch unbekannt ist, beschaffen kann. Man vergleiche in diesem Bezüge nur einmal größere Werke paläanthropologischer Zielsetzung wie W. Scheidt¹, O. Reche² und etwa C. S. Coon³. Ganz abgesehen von sehr unterschiedlichen methodischen Ansätzen, Vorstellungen — und Wünschen — (die selbstverständlich die Ergebnisse weitgehend präformieren), wird doch die besondere (und neutrale) Erklärung für die auseinanderweichenden Resultate dieser Werke die bestürzende Schmalheit der materiellen Basis sein.

Das Vorangehende soll nicht eine bloße Wiederholung ebenso oft geäußelter wie selten beherzigter Einsichten darstellen, sondern ein Referat über „Neue Untersuchungen zur Paläanthropologie Mitteleuropas“ einleiten. Mit der Aufgabe betraut, „nach modernen wissenschaftlichen Grundsätzen das anthropologische Material aus vorgeschichtlicher Zeit zu bearbeiten, damit die Forschung allmählich in die Lage versetzt wird, für die urgeschichtliche Rassenkunde gesicherte Grundlagen zu erhalten“⁴, begann ich im Frühjahr 1938 im Auftrage der Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts zu Frankfurt a. M. und mit gütigster Unterstützung durch die

¹) W. Scheidt, Die Rassen der jüngeren Steinzeit in Europa (1924).

²) O. Reche, Rasse und Heimat der Indogermanen (1936).

³) C. S. Coon, The Races of Europe (1939) u. (1948) [2. Aufl.].

⁴) E. Sprockhoff, 28. Ber. RGK. 1938 (1940) 1.

Deutsche Forschungsgemeinschaft die knöchernen Überreste der Bevölkerungen neolithischer Kulturen und der unmittelbar anschließenden frühbronzezeitlichen Gruppen zusammenzutragen in der Hoffnung, endlich einmal genügend umfangreiche Schädel- und Skelettserien für die einzelnen ethnischen Einheiten zu erhalten. Mehrere Museumsreisen, während welcher der Reichtum an prähistorischem Skelettmaterial allenthalben offenbar wurde, bestärkten diese Hoffnung, der Kriegsausbruch reduzierte sie jäh auf das Bemühen, die bereits gesammelten Bestände vor der Vernichtung zu bewahren. Es ist vor allem Herrn Dr. J. Schaeuble/Freiburg i. Br. zu danken, daß die von ihm an meiner Statt mit kundiger Sorgfalt verpackten Schädel — ich stand von Anfang an im Felde — alle Unzuträglichkeiten der Auslagerung ohne großen Substanzverlust überstanden haben. Erst im März 1950 — 11 Jahre nach dem Abbruch der Arbeit — erlaubte die Hilfsbereitschaft der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft, die Untersuchungen fortzusetzen und in einjähriger Arbeit sinnvoll zu beenden.

Das Erreichte ist gegenüber dem Geplanten lediglich ein Torso. Nur für die Glockenbecherkultur konnte eine plangerechte Monographie aller bis zum Spätsommer 1939 zu erlangenden mittel- und westdeutschen Schädel- und Skelettreste, da deren Aufnahme bei Kriegsausbruch bereits abgeschlossen war, fertiggestellt werden. Für die Kulturen der linearen Bandkeramik, der Stiehbandkeramik, der süddeutschen Rössener, der Michelsberger, der Schnurkeramiker und anderer keramischer Gruppen mußte es bei der Bearbeitung kleinerer Serien bzw. einzelner Stücke bleiben. Da wegen des z. Zt. äußerst beschränkten Fachzeitschriftenraumes die Publikation der Einzelbearbeitungen nur in weiten Abständen erfolgen kann, soll dieser Bericht die wichtigsten Ergebnisse kurz zusammenfassen, soweit sie größere bzw. besonders aussagegewichtige Serien betreffen. Die Ausführlichkeit verbleibt den Teilmonographien*.

Schädeltypen einiger älter-linearbandkeramischer Bevölkerungen.

Nach der Ablösung einer Chronologie der Urgeschichte, wie sie in Deutschland vor allem Kossinna und seine Schüler vertraten, durch besser begründete

*) Ich bitte, noch allen denen danken zu dürfen, die mir geholfen haben, meine Aufgabe zu erfüllen: Der Deutschen Forschungsgemeinschaft und der jetzigen Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft in der Deutschen Forschungsgemeinschaft für die Mittel und wissenschaftlichen Instrumente, welche Aufnahme, Durchführung und Abschluß der Arbeit ermöglichten; den Herren Direktoren der Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts Frankfurt/Main für Auftrag, Arbeitsplatz, jahrelanges Bewahren des kostbaren Leihgutes, allzeitige Hilfe und anspornende Beratung; den vielen Museumsleitern und Bodendenkmalspflegern, die mir ihre Museumsschätze bereitwilligst überließen — manchen unter ihnen erreicht mein verzögerter Dank nicht mehr unter den Lebenden; meinen Fachkollegen, die mir Bücher und Exzerpte zur Verfügung stellten; schließlich darf ich meine Frau Liselotte Gerhardt nennen, die unersetzliche Unterlagen und Manuskripte auf ihrer zweimaligen Flucht durch Deutschland im Rucksack mitschleppte — eher als Brot und Decke für sich und das Kind — und das von Plünderern beschädigte und vom Schmutz der Waldlager gezeichnete Anvertraute gerettet hat.

Ich gestehe, für all diese Hilfsbereitschaft und Opferwilligkeit kein mir ausreichendes Wort des tiefsten Dankes zu wissen.

Versuche einer zeitlichen Gliederung des prähistorischen Kulturgeschehens⁵ beansprucht die ältere Linearbandkeramik als das erste Neolithikum Mitteleuropas ganz besondere Beachtung⁶. Während ihre kulturellen Hinterlassenschaften mehrfache Darstellung erfahren haben⁷, gibt es bisher keine spezielle anthropologische Untersuchung dieser frühesten „food producers“⁸. Wertvolle Hinweise auf ihre rassische Struktur besitzen wir allerdings in den Publikationen Heberers⁹, in welchen die „Linearbandkeramiker“ zwar nicht in Angehörige der „älteren“ und der „jüngeren“ Linearbandkeramik aufgeteilt sind, nach dem Vorgang bei Niklasson¹⁰ und Butschkow¹¹ aber mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit zum guten Teil die Bevölkerung der älteren Stufe repräsentieren werden. Leider sind von dem recht umfangreichen mitteldeutschen Material Heberers bislang nur 5 Schädel mit Abbildungen und konzentrierten Beschreibungen veröffentlicht¹².

Die mit weitreichenden, hier aber nicht diskutierten Folgerungen verknüpften Ergebnisse Heberers werden nun vermehrt um die Befunde, welche die Bearbeitung zweier Schädelserien, einer westdeutschen und einer mitteldeutschen, liefert. Sie entstammen dem altberühmten Gräberfeld von Flomborn, Kr. Alzey¹³, und dem kleinen (noch nicht erschöpften) Friedhof von Bischleben, Ldkr. Gotha¹⁴. Die 17 und 7 Schädel bzw. Schädelreste, zu denen auch eine Anzahl Skelette in Bruchstücken erhalten ist, bekunden, daß das

⁵) Vgl. V. Miložić, Chronologie d. jüng. Steinzeit Mittel- u. Südosteuropas (1949); C. Pescheck, Lehrbuch d. Urgeschichtsforschung (1950) Taf. 15 und S. 175.

⁶) Da das paläanthropologische Fundmaterial gewissermaßen in einem Beziehungsnetz prähistorischer Datierungen und Kulturverknüpfungen hängt, hat die während der letzten beiden Jahrzehnte erfolgte weitgehende Veränderung im chronologischen System der Vorgeschichte einen grundlegenden Wandel auch in der paläanthropologischen Situation bewirkt. Mit dem Aufgeben des außerordentlich hohen Zeitansatzes des „Nordischen Kreises“, wie er noch die zuversichtliche Konzeption Reches (a. a. O. Anm. 2) irreleitete, ergibt sich die Notwendigkeit einer Überprüfung der rassenhistorischen Ableitungen, die der überholten Chronologie gefolgt waren. So verschwindet das reiche nordeuropäische Material der Ganggräber- und Steinkistenschädel aus dem hier in Frage kommenden Zeitraum — es wird in spätere Phasen des Neolithikums versetzt. Sehr weitgehenden z. T. bereits scharf präzisierten theoretischen Folgerungen ist damit in bezug auf Herkunft und Wirkung der im genannten Material enthaltenen Rassenelemente nunmehr eine sehr gewichtige Zeugenschaft entzogen. Der Aufhellung der paläanthropologischen Situation zur Zeit des frühen mitteleuropäischen Neolithikums dienen jetzt nur die Schädelreste der (älteren und jüngeren) Linearbandkeramik, südöstliche Neolithiker und etwaige nördliche „Mesolithiker“.

⁷) W. Buttler, Der donauländische u. der westische Kulturkreis d. jüng. Steinzeit (1938) mit dort angegebener Lit.

⁸) V. G. Childe, The Dawn of European Civilization⁴ (1947).

⁹) G. Heberer, Mitteldeutsche Volkheit 6, 1939, 97; 7, 1940, 41. — Verhandl. d. Deutsch. Ges. f. Rassenforsch. 10, 1940. — Rassengesch. Forsch. im indogerm. Urheimatgebiet (1943) 40. — Die älteren schematisierenden Hinweise von A. Schliz genügen neuzeitlichen Ansprüchen nicht mehr.

¹⁰) N. Niklasson, Jahresschr. f. d. Vorgesch. d. Sächs.-thür. Länder 15, 1927, 12.

¹¹) H. Butschkow, Jahresschr. f. d. Vorgesch. d. Sächs.-thür. Länder 23, 1935, 148.

¹²) Es sind die Schädel: Wengelsdorf, Dürrenberg, Roßleben, Halberstadt I und Halberstadt II.

¹³) K. Gerhardt, Schädel u. Skelette aus Gräbern der älteren Linearbandkeramik von Flomborn, Kr. Alzey (Manuskript).

¹⁴) Gerhardt, Schädel u. Skelette aus Gräbern der älteren Linearbandkeramik von Bischleben, Ldkr. Gotha (Manuskript).

Erscheinungsbild der linearbandkeramischen Populationen schon in der älter-linearbandkeramischen Phase nicht überall so eintönig gleichartig ist, wie es Heberers Material für ein begrenztes Gebiet prägt, sondern an anderen Orten deutlich polychrom gezeichnet wird. Der wichtigste Befund Heberers aber, das Vorherrschen einer zum formenreichen Mediterraniden Zweig der Europiden zu rechnenden grazildolichomorphen Variante, wird bestätigt. Unter den Flombornern weichen nur 2 Individuen aus dem (weiter unten noch zu kennzeichnenden) kraniomorphologischen Variationsraum dieser grazilen Alt-Mediterraniden (kurz „Grazil-Mediterraniden“) und von den 7 Bischlebenern lassen sich 4 Schädel (darunter wohlhaltene Kranien) den Grazil-Mediterraniden zuweisen oder als wesentlich Grazil-Mediterran bestimmt auffassen — nach den derzeitigen erreichbaren Vergleichsmöglichkeiten. Diese einschränkende Bemerkung ist leider notwendig. Zwar sind mit den „typischen“ Serienunterschieden, die Breitinger¹⁵ aus dem Vergleich der Hirnschädelrisse von rezenten Mediterraniden Sarden und völkerwanderungszeitlichen Nordiden Reihengräbermännern gewonnen hat, und weiterhin mit den im Schrifttum verstreuten beschreibenden Hinweisen und Abbildungen südeuropäischer und weißafrikanischer Schädel einigermaßen ausreichende Anhalte bekannt, das männliche Grazil-Mediterrane Kranium ganz allgemein zu charakterisieren, aber erheblich unzureichender bekannt sind die Variationsmöglichkeiten des weiblichen Grazil-Mediterraniden Kraniums. Und in welcher Richtung die Formtendenzen prähistorischer Grazil-Mediterranider spielen, ist auch noch ganz ungewiß. Nach dem Ausweis der beiden hier referierten Serien, deren Typenanalyse notwendigerweise ein Weitertasten von Schädel zu Schädel sein mußte, dürfte es geraten sein, eher mit einem weiten, an individuellen Prägungen reichen, als mit einem um einen idealen „Leitschädel“ eng gezogenen Formspielraum zu rechnen. Es ist dabei beruhigend, daß das neue Schädelmaterial eine Anzahl Schädel geliefert hat, welche trotz eigen geprägter, recht unterschiedlicher Individualitäten in gemeinsamen charakteristischen Merkmalen so weit von Nordischen Formmöglichkeiten abweichen, daß einmal ihr Zusammenschluß und weiterhin ihr Anschluß an eben die Grazil-Mediterraniden gerechtfertigt erscheint. Wieweit darunter Vertreter lokaler Schläge enthalten sind, läßt das doch noch kleine Material nicht erarbeiten. Hinweise allerdings auf solche Ausdifferenzierungen, etwa eine „orientaliforme“, sind gegeben, doch kann hier nicht näher darauf eingegangen werden.

Unter Berücksichtigung des Voranstehenden läßt sich die morphologische Kennzeichnung des jungsteinzeitlichen Grazil-Mediterraniden Typus, versucht an Hand einer als möglich befundenen männlichen und weiblichen Variationsreihe^{15a}, wie folgt geben, wobei zur Vervollständigung und Sicherung die Schädel der schon lange bekannten Altenburger Gruppe¹⁶ (wahrscheinlich Cortaillo-

¹⁵) E. Breitinger, Anthr. Anz. 15, 1938, 298 u. Verhandl. d. Deutsch. Ges. f. Rassenforsch. 9, 1938, 113. Ferner: Die Skelette aus den submykenischen Gräbern, Kerameikos I (1939) 223.

^{15a}) Vgl. Anm. 13.

¹⁶) W. E. Mühlmann, Zeitschr. f. Morph. u. Anthr. 28, 1930, 244. Vgl. auch Coon a. a. O. Anm. 3; G. Kraft, Prähist. Zeitschr. 20, 1929, 167.

Kultur) und einige Schädel der endneolithischen Glockenbecherkultur¹⁷ herangezogen werden.

Es ist für den Wuchsstil des Schädeltypus kennzeichnend, daß ihn diese kleinformatigen dolichomorphen Schädel im weiblichen Geschlecht¹⁸ besonders betont und eigen geprägt (gewissermaßen am unnordischsten) darbieten. Grazie der Modellierung, weichzügige volle Ausrundungen, schwache bis schwächste Reliefierung bewirken als Kardinaligenschaften die Tendenz zum Eindruck einer „Kindlichkeit“, welche in manchen Fällen den eine reife Altersstufe bezeugenden Naht- und Zahnbefund geradezu anzweifelbar erscheinen läßt.

Im „Normfalle“ bildet der Hirschädel in Annäherung eine längliche kokonförmige Walze; es ist also nicht nur die Oberansicht — wie in der Literatur bekanntlich betont — kokonelliptisch, sondern auch die Seitenansicht kommt dieser Umrißform so nahe, wie kein anderer Schädeltypus der Europiden¹⁹. Der Regelmäßigkeit der Kokonform entsprechend, ergibt sich eine annähernde Parallelität der (gestreckteren) mittleren Scheitelbahn zum straff (zumeist nur angedeutet S-förmig) gezogenen Basisumrißteil. Alle Kurven sind weichbogig, alle Übergänge wohlausgerundet (vom Scheitel zu den planeren Seitenwänden, vom harmonisch kuppelförmigen Hinterhaupt nach allen Richtungen).

Die typeneigene Variabilität (*Abb. 1, 1—6*)* der Hirschädelraumform tendiert (vor allem bei weiblichen Kranien) zur vollen Auswölbung des oberen Hinterhauptsabschnittes, der gleichzeitig gegenüber dem Vorderhaupte hochgezogen sein kann (als Ganzes nach hinten steigende Seitenansichtsbildung), dabei stumpfpölig leicht verbreitert (Oberansicht *Abb. 1, 3*); bei männlichen Kranien anscheinend häufiger zur leichten Nestung des hinteren Pols mit einem der Horizontalen sich deutlich nähernden Basisumrißteil und einer regional begrenzten leichten Abflachung der Obelion-Lambda-Gegend. Diese zumeist nicht mehr als talergroße „Platte“ beeinflußt bei Seitenumrißdarstellungen die sonst ganz übergangsweiche Akzentfolge der Silhouette, da gerade im Halbmesser getroffen und dadurch übermäßig hervortretend, bis zum gleichsam

¹⁷) Gerhardt, Die Glockenbecherleute in Mittel- und Westdeutschland. Ein Beitrag zur Paläanthropologie Eurafrikas (Manuskript).

¹⁸) Bei Teuto-Nordischen, Cromagniden u. a. Kranien sind es die männlichen, die den jeweiligen „typischen“ Wuchscharakter am eindeutigsten ausformen. Es scheint, daß beim Alpinen Typus kaum von einem merklichen Sexualdimorphismus gesprochen werden kann; Kranien beider Geschlechter sind stiltypisch im Sinne einer extremen Kennzeichnung (Gerhardt a. a. O. Anm. 17).

¹⁹) Vgl. Schädel Flomborn 5 (*Abb. 1, 4*). Besonders eindrucksvoll sichtbar wird die mehr- bis allseitige Kokonwalzenform, wenn man den Hirschädel um die Größte Schädellänge als Achse kreisen läßt (bei der Seitenansicht ist natürlich diese Umrißfigur zwischen Glabella und Porion unterbrochen).

* *Abb. 1, 1—3*. In allen Ansichtsbildungen ist die grazile Schmalförmigkeit unauffällig ausgebildet, nichts ist zügig, akzentuiert, gestrafft. ♀, adult, Körpergröße etwa 147 cm. Oberansicht: Beispiel für stumpfpölige Kokonform. In *Abb. 1, 1* sind die vorhandenen Zähne nicht mitgezeichnet. *Abb. 1, 4* Beispiel für die Annäherung der Hirschädelseitenansicht an die Kokonform. ♀, adult/matur. *Abb. 1, 5* besonders kennzeichnend: Das hohe vollgewölbte Hinterhaupt. ♀, frühadult. *Abb. 1, 6* Beispiel für die harmonisch-kokonelliptische Oberansicht. ♀, adult/matur.

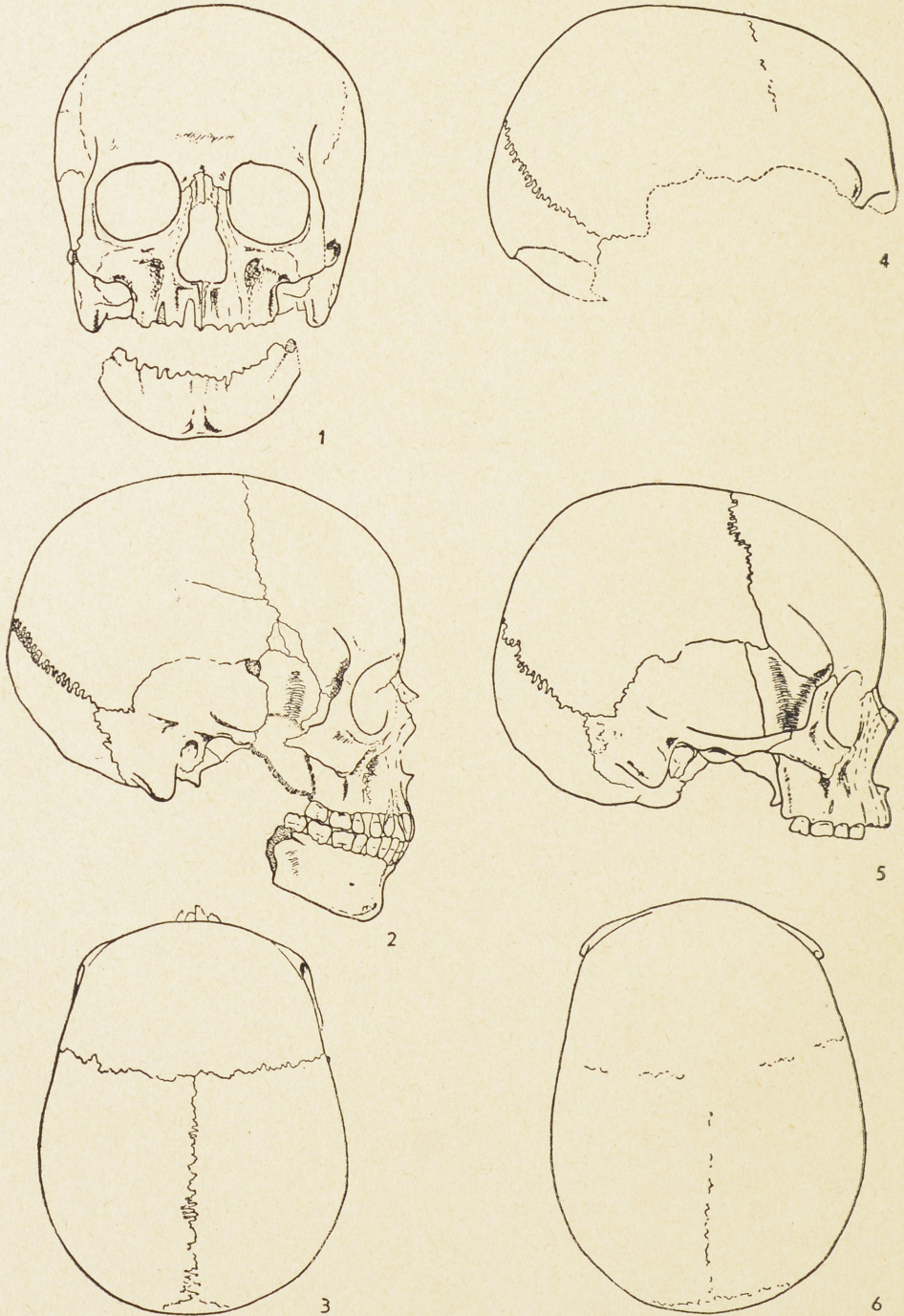


Abb. 1. Schädel. 1—3 Bischleben S (Ältere Linearbandkeramik). 4 Flomborn 5 (Ältere Linearbandkeramik). 5 Heldringen I (Glockenbecherkultur). 6 Rheindürkheim 27 (Stichbandkeramik der „Hinkelsteiner Art“). Etwa $\frac{1}{3}$ n. Gr.

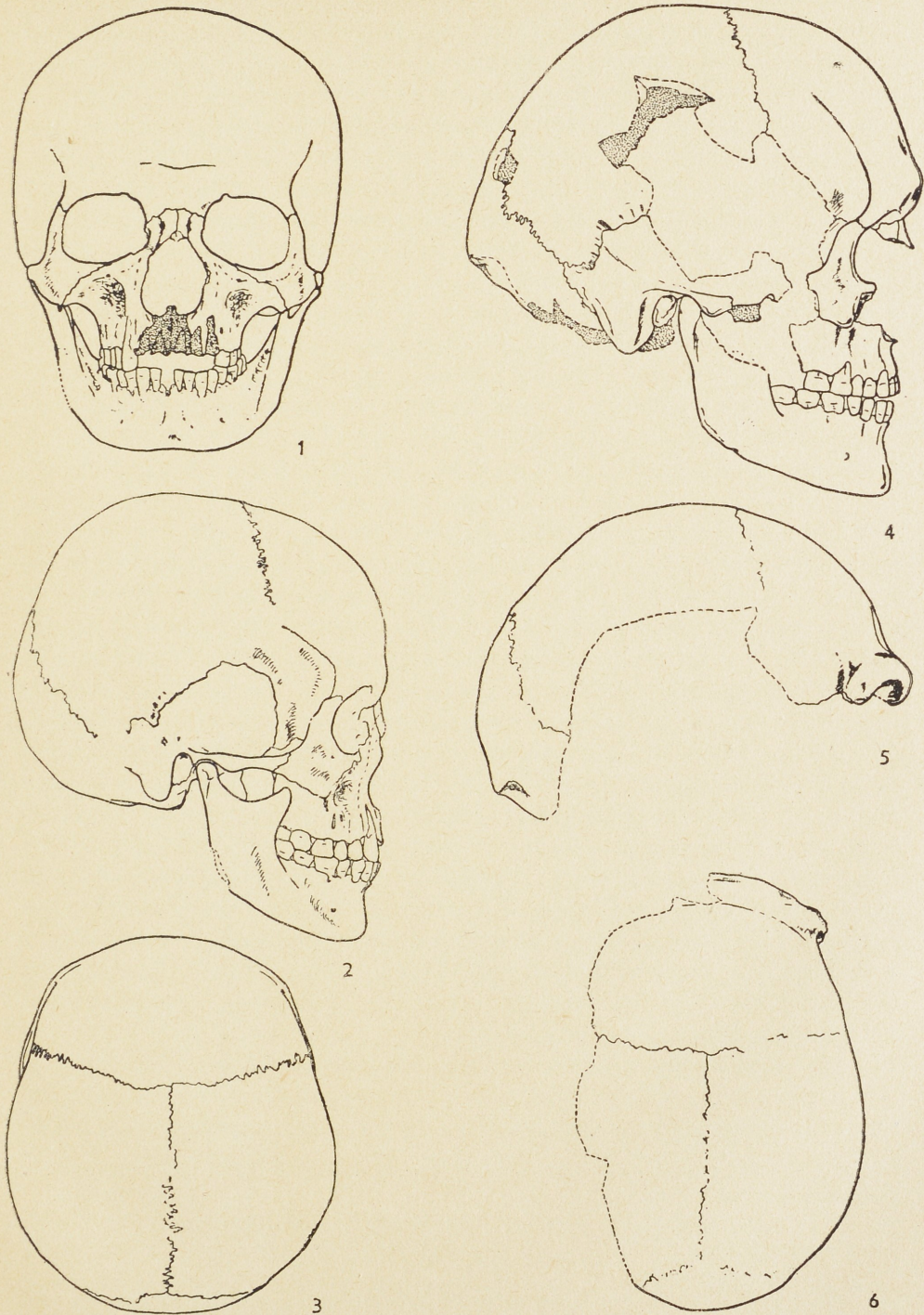


Abb. 2. Schädel. 1—3 Ballenstedt (Glockenbecherkultur). 4 Ludwigshafen H 2 (Glockenbecherkultur). 5—6 Flomborn 40 (Ältere Linearbandkeramik). Etwa $\frac{1}{3}$ n. Gr.

pseudo-Nordiden Ausdruck²⁰. Der „typische“ Sagittalumriß steigt von einem sehr hoch gelegenen, kaum merklich eingesenkten Nasion über eine ganz schwach und weich angedeutete Glabella-Superciliarregion auf einer mehr minder steilgestellten Unterstirn zur ausgerundeten Oberstirn (kennzeichnender Unterschied zwischen dem frontalen und dem cerebralen Teil der Stirn) und von dort ohne Richtungsänderung zum weit hinten oben liegenden Vertex, um dann — nach einem vollgewölbten postvertikalen Scheitelabschnitt — über ein steilbogig abgewölbtes Hinterhaupt zum ziemlich flachliegenden, leicht S-förmig, manchmal wellig gekräuselt gezogenen Basisumriß abzukurven²¹.

Auch wenn die Stirn in der Seitenansicht wegen der vollen Auswölbung der Metopion-Gegend wohl gebildet wirkt, ist sie doch im Vergleich mit der Ausbildung des Hinterhauptsabschnittes als Ganzes gleichsam minder entwickelt, besonders wenn letzterer „gehoben“ erscheint: Sie ist von absolut und relativ kleinen Dimensionen, die Stirnhöckerpartien sitzen weit innen, also eng zusammen, so daß die Stirnform einer allseits harmonisch-rundlichen Schale ähnelt (Altenburg Nr. 1306)²², mit gering eingezogener Kleinster Stirnbreite und hängenden zarten Stirnecken (Jochbeinfortsätzen des Stirnbeins). Letztere erscheinen in der Oberansicht trotz ihrer Kleinheit manchmal sehr deutlich, aber eben nur, weil die seitlichen Partien der Stirn flachbogig schräg nach innen oben wegwölben. Im Halbprofil kommt diese schwächere Entwicklung der seitlichen Stirn sehr klar zum Ausdruck, indem in dieser Sicht die an sich zarten Stirnecken vorgeschoben, der Stirnumriß dagegen zurückweichend erscheinen. Wenn diese halbseitige Bogenflucht der Stirn auch noch die mittlere Stirn zurückneigt, wird das hoch- und vollgewölbte Hinterhaupt gleichsam „überlastig“ und eine geradezu „orientaliforme“ Variationstendenz offenbar²³.

Die Form der Oberansichtsbildung variiert um den „Normfall“ der dolichomorphen Kokonellipse: einerseits zur leichten hinteren Nestung, wenn die occipitalen Partien der Seitenwände schräg-planer ausgezogen sind²⁴, andererseits zur stumpfpoligen Eiform, verbunden mit leichter Verbreiterung der hinteren Parietalregion, besonders gerade bei der als „typisch“ eingeschätzten vollen Auswölbung eines in der Seitenansicht hochgestellten Hinterhauptes (Abb. 1, 2 u. 3). Erstere Variante scheint mehr den männlichen, letztere eher den weiblichen Kranien eigentümlich. Als Folge einer gelegentlichen Überbetonung des „Kindlichen“ mit großbeuligen Scheitelhöckerregionen wird die Oberansichtsform weichausgebuchtet-fünfeckig.

Die Eigenheiten des im Verhältnis zum Hirnschädel kleinen Gesichts — es sind noch zu wenig vollständig erhaltene Gesichtsskelette bekannt, um die Befunde für ausreichend gesichert halten zu dürfen — geben die besondere Kenn-

²⁰) Vgl. Schädel Dürrenberg, Heberer a.a.O. Anm. 9; Volkheit 6, 1939, 105 Abb. 6; Verhandl. Taf. 8 Bild 2; Forsch. 44 Abb. 30.

²¹) Vgl. Abb. 1, 5. Schädel Heldrungen I; Gerhardt a.a.O. Anm. 17, 1fde. Nummer des Schädelverzeichnis Nr. 43.

²²) Mühlmann a.a.O. Anm. 16.

²³) Die in einer östlichen Spielart der Mediterraniden, eben in der Orientaliden, gruppenkennzeichnend geworden ist.

²⁴) Vgl. Schädel Dürrenberg, Heberer a.a.O. Anm. 20. Weiterhin: Schädel Halberstadt II, Heberer a.a.O. Anm. 9; Volkheit 7, 1940, 44 Abb. 2; Forsch. 46 Abb. 32

zeichnung mit: untergesichtsschmal und umgekehrt-hochovoid umrissen bei einer gewissermaßen unauffälligen Ganzgesichtsschmalförmigkeit (Teuto-Nordische Gesichter sind bei „Leitschädeln“ auffällig schmalförmig). In der Vorderansicht umwölbt ein wenig hoch erscheinender Hirnschädel in (oftmals völlig) harmonischer Rundung, die nur bei den „robustesten“ Männerkranien zur leichten Dachbildung tendiert, eine seitlich nur schwach eingeeengte Stirn mit einer einheitlichen ganz leichten Vorwölbung der Glabella-Stirnnasenfortsatz-Partie. Der Stirnnasenfortsatz ist kurz mit hochgelegenen Nasenansatz (Nasion). Die knöcherne Nase ist kleinräumig, indexmesorrhin bis indexchaemorrhin (letzteres anscheinend häufiger bei weiblichen Schädeln), doch mit der Indexbreitnasigkeit keineswegs breitförmig oder gar flach, im Gegenteil: Schmalwurzlige Nasenbeine und nach vorn zu aus der Gesichtsebene herausgedrehte (manchmal leicht geblähte) Seitenwände der Nase bezeugen eine scharfrückige, oft als Adlernäsen zu ergänzende, durchaus prominente (wenn auch kleine) Nase, die dicht unter der weichbogig eingezogenen Nasenwurzel vorschnellt. Da das Nasenbeinprofil unmittelbar unterhalb des Nasion die Anfangskonkavität des S-förmigen Zuges zeigt, wirkt diese Partie in Verbindung mit der sanftbogigen Steilheit des Glabella-Nasion-Profiles eigentümlich „herabgesattelt“, ohne aber eine Flachheit der Nasenwurzel zu bedingen, da diese aus dem Interorbitalraum deutlich herauswölbt (Vorderansicht). Die typeneigene Formtendenz in diesem Gesichtsabschnitt scheint die Richtung auf ein annähernd völliges Verstreichen des Stirnnasenwinkels zu bevorzugen (Griechisches Profil). Der entgegengesetzte Fall, die abgewinkelte Nasenwurzel, konnte auch bei den „robusteren“ Männerkranien nicht beobachtet werden. Zur Hochform bestimmte bis hochförmige ausgerundete „offene“ Augenhöhlen, weich ausgetiefte Modellierung des Mittelgesichts bei merklicher bis kräftiger Alveolarprognathie („vorgespitztes“ Mittelgesicht) und Kinnschwäche des kleinen schmalbogigen, niedrig-breitastigen Unterkiefers (Gesichtsprofil steil bis übersteil): weitere Merkmalsprägungen, die sich zu dem Gesamteindruck eines kleinen, unauffällig schmalförmigen Ganzgesichtes kombinieren. Eine männlich kräftigere Ausformung scheint eher zur geringgradigen Straffung und Kantung der Wölbungen und Rundungen (Gesichtsumriß) als zur Verstärkung, Derbheit oder gar Vergrößerung der Formeinheiten zu tendieren (wie etwa bei Teuto-Nordider Männlichkeit).

Es ist wohl nicht überflüssig darauf hinzuweisen, daß dieser im „Normfalle“ kleinförmige Schädeltypus eine metrische Variabilität besitzt, die auch vereinzelte absolut große Schädeldimensionen mitumspannt. So darf z. B. eine individuelle GröÙte Schädelänge von 195 mm nicht, wie es geschehen ist, allein schon als alarmierendes Kriterium gegen die Diagnose „Grazil-Mediterran“ gewertet werden.

Der geringen Wuchskraftigkeit des Schädels entspricht eine eindrucksvolle Zartgliedrigkeit des Skelettes; die Bischlebenser Frauen sind schlanke Persönchen, muskelarm, feingelenkig und mit 1,47 m von geringer Körpergröße (3 Skelette; Körpergröße bestimmt nach Pearson. Die Altenburgerin Nr. 1307^{24a}

^{24a}) Vgl. Anm. 16.

ist nach Manouvriers Tabelle 1,46 m groß). Auch die Flombornerinnen sind von ungewöhnlicher Zierlichkeit des Wuchses; die zartköpfigen und dünnschäftigen Langknochenreste stimmen mit denen der Bischleberer Frauen überein. Die wenigen Reste männlicher Skelette (Flomborn) lassen erkennen, daß auch die Männer — trotz merklich kräftigeren und längeren Wuchses — immer noch wenig muskelmarkiert und sehr schlankwüchsig sind. Das ungefähr bestimmbare Körpergrößenmaß des Flomborners 65 mit 1,64 m²⁵ bezeugt kaum Mittelgröße. Da die nicht meßbaren Langknochen anderer Skelette nach dem unmittelbaren Vergleich kaum Abweichungen aufweisen, darf Untermittelgröße bis Mittelgröße für Graziil-Mediterrane Männer angenommen werden zu der ausgesprochenen Kleinwüchsigkeit der zugehörigen Frauen.

*

Neben solchen dolichomorphen, klein- und zartwüchsigen Graziil-Mediterraniden finden sich in Flomborn — wie bereits erwähnt — zwei Schädelreste, die offensichtlich ganz anderen Wuchsformen entstammen: Die Kalotte Flomborn 62 (mit Gesichtsteilen) darf mit hoher Wahrscheinlichkeit in den weiteren Kreis Cromagnider Varianten gerechnet werden, zu einem etwas seltsamen Typus, der unter den späteren Stichbandkeramikern derselben Gegend, den „Hinkelsteinern“ von Worms/Rheingewann, mehrfach (und besser) bezeugt ist und daher erst im Zusammenhang mit diesen behandelt werden soll. Die Kalotte Flomborn 40 (plus Unterkiefer) stellt schon allein für sich betrachtet ein bemerkenswertes Stück dar (*Abb. 2, 5 u. 6*)*, im Vergleich mit den anderen überwiegend zartförmigen Flombornern ist sie ein Unikum: dieser große und starkknochige Langschädel (LBI ca. 71) bietet eine ungewöhnlich urtümliche Stirnform. Zwar ist die Glabella zur Hälfte abgebrochen und das Supraglabellarfeld zum größten Teil zerstört, doch die Ausbildung der rechten Überaugengegend erlaubt sichere Formbezeichnungen. Danach schließt eine wellig-doppelbogig geschwungene torusartige Wulstung, von den kurzen plumphen Stirneckeln ausgehend, die Stirn nach unten ab in der Weise, daß von ihr die Augenoberränder gebildet werden und die über den inneren oberen Augenwinkeln aus ihr noch weiter vorbeulenden Überaugenwülste sich zu einem, nach unten fast zu horizontalem Rücklauf einschlagenden Stirnnasenfortsatz vereinigen, wobei die weit vorgeschobene Glabella selbst in der Vorderansicht kaum markiert ist. Die kleine schmalförmige Stirn erscheint dagegen tief zurückgesetzt (Seitenansicht), sie flieht mitsamt der sehr niedrigen engen Unterstirn in flachbogigem Zuge sehr schnell nach hinten oben. Da auch dieser Schädel unter den genannten Stichbandkeramikern (s. u.) mehrere formverwandte (gleichsam „Nachkommen“ zu nennende) Entsprechungen findet, die alle von noch weiteren kardinalen Formmotiven (neben der Stirnform) gekennzeichnet sind, sei für sie der Arbeitstitel „Archaische Dolichomorphe“ erlaubt, vor allem

²⁵) Nach Tabelle Breitinger: E. Breitinger, Anthr. Anz. 14, 1937, 249.

* *Abb. 2, 1—3*. Lehrbuchbeispiele eines Alpinen Kugelkopfes mit kleinem Breitgesicht. ♀, adult. In *Abb. 2, 2*: Nasenbeinspitzen etwas abgerieben, daher zu flach wirkend. *Abb. 2, 4*: ♂ adult. Körpergröße 176 cm. Vgl. Hirnschädelgezüge mit *Abb. 2, 5—6*. ♂, adult/matur.

im Hinblick auf die augenfälligen Form„erinnerungen“ an Schädel wie „Afalou 12²⁶, Predmost Nr. 3²⁷ — letztlich Sukhul V²⁸ und Ehringsdorf²⁹.

Zu einer beispielhaft unerfreulichen Problemverfälschung, entstanden aus dem Mangel an ausreichendem paläanthropologischen Vergleichsmaterial, führt die Typenanalyse zweier (bzw. dreier) z. T. sehr lückenhafter Schädel unter den älter-linearbandkeramischen Bischlebenern, deren Rassendiagnose altgewohnten Gepflogenheiten zunächst denkbar einfach erscheinen mag: Schlankdolichomorphe, in der Seitensilhouette mehr minder akzentuiert-rasant gegliederte, in der Oberansicht elliptische bis gemildert fünfeckige, schmal- und hochgesichtige, mittelhoch- bis hochäugige, mittelbreit- bis schmalnasige, großdimensionierte, straff und zur Robustheit tendierend modellierte Kranien! Solche Schädel unter den älteren Linearbandkeramikern (wie vor allem Bischleben P)^{29a} sind aber doch nicht so ohne weiteres Teuto-Nordisch, wie man anzunehmen geneigt ist: Sie können sehr wohl auch zu einer kräftigeren Gruppenausdifferenzierung der östlichen Mediterraniden gehören, die zwar noch keine eingehendere Eigenbearbeitung erfahren hat, aber als etwa südrussisch-balkanische neolithische Variante öfters hervorgehoben worden³⁰ und ungefähr zur gleichen Zeit wie bei der Bischlebener älteren Linearbandkeramik im Zusammenhang mit entfernt-kulturkreisverwandter Keramik aus El-Obeid und Kisch³¹ mehrfach gut bezeugt ist (und dort mit den rezenten Orientaliden in genetische Beziehung gebracht wird)³². Die verwickelte Fragestellung kann hier nicht diskutiert werden, die Sonderbearbeitung der Bischlebener Schädel^{32a} behandelt sie eingehend. Es muß aber schon in diesem hinweisenden Referat betont werden, daß es bedeutete, die Aussagegrenzen einer Typenanalyse nach knöchernen Relikten weit zu überschreiten, fiele nach dem heutigen Stande des paläanthropologischen und paläethnologischen Wissens die Entscheidung im gegebenen Falle ohne stärksten Vorbehalt für Teuto-Nordisch.

²⁶) C. Arambourg, M. Boule, H. Vallois, R. Verneau, Les grottes paléolithiques des Beni-Se-goual (Algérie) (1934) Taf. 13.

²⁷) J. Matiegka, L'homme fossile de Predmost en Moravie. I. Les crânes (1934). Leicht erreichbare Abb. bei H. Klaatsch, Das Werden d. Menschheit u. die Anfänge der Kultur (1936) 311 Abb. 273. — Handb. d. Erbbiologie d. Menschen I (Grundlagen): Beitrag G. Heberer (1940) 631 Abb. 58.

²⁸) Leicht erreichbare Abb. bei H. Weinert, Entstehung der Menschenrassen (1941) 118 Abb. 33.

²⁹) Leicht erreichbare Abb. im Handb. a.a.O. Anm. 27, 630 Abb. 57 und W. Gieseler, Abstammungs- u. Rassenkde. d. Menschen I (1936) Taf. 33a. 44a.

^{29a}) Vgl. Anm. 14.

³⁰) Vielleicht in den Merkmalskomplexen zu suchen, die zur Aufstellung einer Kurgan-Rasse oder einer Pontischen Rasse verlockt haben.

³¹) L. H. Buxton in: S. Langdon, Excavations at Kish I. 1923—24 (1924). — Sir A. Keith in: H. R. Hall u. C. H. Woolley, Ur Excavations I, El-Ubaid (1927). — Leicht erreichbare Abb. bei Reche a.a.O. Anm. 2: Abb. 106. 107a. b. c; 109. 110. Die hohe Datierung, der auch Reche folgt, ist auf etwa 2700 v. Chr. herabzusetzen (W. Andrae, Handbuch d. Arch. I [1939] 651. 671).

³²) Zunächst dürfte es eher schockierend als erkenntnisfördernd sein, wollte man den möglichen Robuster-Mediterraniden in Mitteleuropa gleich Alt-Orientalid nennen. Wir wissen fast nichts über direkte prähistorische Zusammenhänge. Und außerdem hat eine ganz spezielle Etikettierung Zeit. — Coon a.a.O. Anm. 3 schließt die El-Obeid-Schädel seiner „Afghanian Race“ an.

^{32a}) Vgl. Anm. 14.

Schädeltypen stichbandkeramischer Bevölkerungen West- deutschlands.

Es ist ein besonderer Glücksfall, daß jener geographische Raum, dem wir die Flomborner verdanken, auch die „Hinkelsteiner“ von der Rheingewann bei Worms und einen solchen von Rheindürkheim hergab³³, Angehörige einer viel-diskutierten Kulturgutformation, deren Keramik nach Buttler^{33a} als „eigenartige örtliche Gruppe“ einen ursprünglichen Ableger der Stichbandkeramik repräsentiert. Um das Beziehungsverhältnis der Stichbandkeramik zur zeitlich vorangehenden (älteren und jüngeren) Linearbandkeramik wird noch gerech-tet³⁴. Es dürfte gerade für dieses Wägen von Nutzen sein, etwas über den kör-perlichen Typus der zugehörigen Bevölkerung zu erfahren: Gleichartigkeit oder — umgekehrt — eindeutige Andersartigkeit der anthropobiologischen Sub-stanz (wie sie Heberer für mitteldeutsche Verhältnisse betont) könnten hier entscheidende Zeugniskraft haben. Den noch im einzelnen zu behandelnden Ausweis der „Hinkelsteiner“ vorwegnehmend, kann sogleich gesagt werden: Nach ihm zeigt das rassische Verhältnis von Flomborn zu Worms/Rheingewann (Rheindürkheim) keinen Bruch, sondern nur einen anteilmäßigen Wechsel der hier wie dort beteiligten Typen; die Neukombination ist allerdings eindrucksvoll genug: Herrscht bei den untersuchten Gruppen der älteren Linearband-keramik der kleinförmige Graziil-Mediterranide Typus vor, so beansprucht bei den 15 erfaßten, leider in recht jammervollem Zustande überlieferten „Hinkelsteinern“³⁵ ein grober urtümlicher Typus alle Aufmerksamkeit. Vor allem ihm entstammt der schon von Bartels³⁶ bemerkte Eindruck erheblich ausgeprägter Robustheit der Rheingewanner im Vergleich mit den Flombornern. Etwa ein Drittel der (mit mehr oder minder großer Einschränkung) diagnostizierbaren Schädelreste schließt sich mit der älter-linearbandkeramischen Kalotte 40 — wie bereits erwähnt — zur Gruppe der „Archaischen Dolichomorphen“ zusammen. Allen diesen ausgesprochen indexdolichokränen Großköpfigen gemeinsam ist die stark fliehende Stirn und die urtümlich grobe Reliefierung des Überaugen-randes bei gleichzeitig relativ schwach entwickelter Oberflächenmarkierung des ganz oder teilweise steilbogig abgewölbten Hinterhauptes — alles Merk-male mit erwiesener „differentialdiagnostischer Wertigkeit“. Individuell variierende Merkmalsprägungen überschreiten nicht einen als möglich anzuerken-nenden „typischen“ morphologischen Variationsraum: So zeigen die Intensität der Stirnabschrägung (Stirnumrißflucht in der Seitenansicht) und der Grad der „Visier“stärke gewisse Unterschiede — vom nahezu torusartigen Abschluß der Unterstirn bei Flomborn 40 (*Abb. 2, 5 u. 6*) bis zu einer mehr unter der Stirnmitte konzentrierten gewaltigen kantigen Vorbeulung (Rheingewann 60);

³³) Und es ist ein weiterer Glücksfall, daß beide Serien zur Zeit der Bearbeitung im gleichen Regal standen (wie alles hier behandelte Material), so daß der ständige Formvergleich zur täglichen Übung werden konnte.

^{33a}) Vgl. Anm. 7.

³⁴) Lit. bei Butschkow a.a.O. Anm. 11 und Buttler a.a.O. Anm. 7.

³⁵) Gerhardt, Die „Hinkelsteiner“ Stichbandkeramiker von der Rheingewann bei Worms (Manuskript).

³⁶) P. Bartels, Zeitschr. f. Ethn. 36, 1904, 891.

von einer gestreckt-flachbogigen Stirnflucht ohne besonderen Wölbungswechsel am Übergang von Unter- zu Oberstirn bis zu einem physiognomisch erst oberhalb der „Visier“vorbeulung zurückgesetzt beginnenden Stirnflachbogen, der in Metopion-Höhe einen deutlichen Umschlag besitzt. Die Oberansichtsform wechselt von einer langgestreckten, an beiden Enden stumpfpoligen Ellipse (Rheingewann 30) bis zu einem im ganzen eiförmigen und spitzpoliger umrissenen Langovoid (Rheingewann 60). Die Seitenansichtsbildung schwankt zwischen einer an Weimar-Ehringsdorf^{36a} und Sukhul V^{36b} erinnernden, gleichsam neandertaliformen, und einer mehr „gezogenen“, gleichsam aurignaciformen — also immer urtümlichen — Umrißakzentuierung (Flomborn 40 bis Rheingewann 60). Leider fehlen zum Versuch einer Klärung der phylogenetischen Beziehungen dieser (mit Bedacht neutral benannten) „Archaischen Dolichomorphen“ die diagnostisch hier entscheidenden, ausreichend erhaltenen Gesichter. Das Vorhandene: Unterkiefer bzw. Unterkieferfragmente, Teile der Mittelgesichter, deuten zwar alle in gleicher Richtung — auf ein hohes (relativ schmales?) Gesicht. Aber die Hinweise reichen nicht aus, eine bestimmte Gesichtsform zu behaupten. Bemerkenswert dürfte allerdings noch sein, daß die Gesichtsreste nichts der Stirnform vergleichbar Urtümliches zeigen. So ist es denn noch nicht nachzuprüfen, ob in diesem Typus einfach altes, in mancher Prägung kaum verändertes Rassengut persistiert (mit Coon als „upperpalaeolithic survivors“) oder etwa eine Entwicklungsstufe „auf die Teuto-Nordische Rasse hin“ gegeben sein kann, die, falls die „Hochform“ des Teuto-Nordiden Typus schon existieren sollte — vor dem mittleren Neolithikum (Rössener Gruppe)³⁷ sind morphologisch eindeutige und prähistorisch sicher datierte Teuto-Nordide durch Schädelbefunde bisher nicht bezeugt — eben als daneben konservierter lokaler Horst-Bestand anzusehen wäre.

Etwa ein weiteres Drittel der auswertbaren „Hinkelsteiner“ Schädelreste umschließt eine Gruppe etwas seltsamer Kombinationen von Hirnschädelmerkmalen: Das zunächst auffallendste ihr eigene Merkmal ist die sehr breitflächige niedrige Unterstirn, welche z. B. bei der Kalotte Rheingewann 11 im mittleren und unteren Teil besonders abgeplattet, geglättet und bei völlig unbezeichneter Glabella gleichsam eingeflacht ist. Dieser Stirn entsprechen sehr kurze, mittelbreite bis sehr breite, oberflächlich fast ebene Stirnnasenfortsätze mit sehr hochsitzenden Stirnnasennähten bzw. sehr hoch und weit vorn befindlichem Nasion. Die zugehörigen Hirnschädel sind mäßig lang, dabei breit, der LBI variiert nahe dem bis im „mesokranen“ Bereich; der Scheitel ist flach und breitbogig gewölbt, die Oberansichtsbildung ist breitoval bis breit-gerundet-fünfeckig. Die Ohr-Scheitel-Höhe ist eindrucksmäßig niedrig.

Eindeutiger als diese ungewöhnliche Kombination von Hirnschädelmerkmalen weisen die Überreste der Gesichter die Richtung, in der ein Typenschluß gesucht werden darf. Das als gerade noch zusammensetzbare Fassade erhaltene Obergesicht von Rheingewann 48 ist niedrig und breit, mit eckig vor-

^{36a}) Vgl. Anm. 29.

^{36b}) Vgl. Anm. 28.

³⁷) Daß die prachtvolle Schädelreihe der Patenstation Rössen noch nicht nach neueren Gesichtspunkten bearbeitet werden konnte, ist besonders bedauerlich.

gekanteten, lange in der Gesichtsebene bleibenden Jochbeinen, also von ausgesprochenener vorderer Gesichtsbreite³⁸; der Mittelgesichtsrest von Rheingewann³⁸ mit sehr kurzen Stirnfortsätzen des Oberkiefers läßt niedrige, breit-rundlich-eckige Augenhöhlen ergänzen; auch weitere Reste bezeugen niedrige Mittelgesichter. Hierzu kommt der Ausweis der Unterkiefer: Der Unterkiefer von Rheingewann³⁸ — nur er sei als Beispiel genannt — ist breit- und dreieckskinnig, im Körper hoch, im Zahnkranz breit- und kurzbogig, sehr niedrig-, breit- und steilastig mit stark betonten, seitlich weit herausgeschwungenen breitlappigen („umgekrempten“) Unterkieferwinkel-Partien. Auch die Kronenfortsätze der Äste streben schräg seitwärts erheblich weit heraus, was auf ein beträchtliches seitliches Ausholen der Jochbögen hindeutet. Solche Mittelgesichtsbildungen, solche Unterkiefer verweisen direkt auf die Cromagniden — der Unterkiefer von Rheingewann 38 könnte noch unter den „klassischen“ Altendorfer Cromagniden³⁸ als (weibliches) Paradestück gelten.

Dieser und der sonstige Merkmalsbefund legt den Vergleich mit gewissen Schädeln der spätneolithischen „westischen“ „Großen Steinkiste“ von Rimbeck/Westf. nahe. Auch bei diesen Schädeln ist nach Hauschild³⁹ ein „Cromagnoneinschlag“ noch deutlich, auch hier finden sich nicht nur bei weiblichen Schädeln glatte Stirnen mit flacher Glabella und ohne Einziehung der Nasenwurzel, größere mehr rundliche Augenhöhlen in Verbindung mit Niedriggesicht und anderen auch bei der hier behandelten Gruppe auffallenden Merkmalen, welche letztere nach Hauschild auf eine „gewisse körperliche Minderwertigkeit“ hindeuten sollen.

Wenn die Bearbeiterin zur Deutung solcher Merkmalsbildungen wie mangelhafter Stirnreliefierung und verstrichener Stirnnasenübergänge zuerst an „beträchtliche Geschlechtsdifferenzen“ bei der Cromagniden Schädelform denkt, so trifft sie ein Mögliches. Eine weitere Erklärung, welche Hauschild mit dem Hinweis auf zierliche, schlanke und schmalgesichtigere Schädel⁴⁰ nur andeutet, darf vom linearbandkeramischen Typenbestand aus genauer formuliert werden: Der Graziil-Mediterrane Typus kann durchaus die Milderung des Cromagnonhaften und die Veränderungen in den beschriebenen Richtungen verursacht haben. Wie Hauschild selbst bemerkt, kommen „westliche“ Einwirkungen, sprich nunmehr: Graziil-Mediterrane, auf die Rimbecker in Frage, hier bei den Hinkelsteinern mit Sicherheit, da etwa ein letztes Drittel der Rheingewanner Schädel und der einzige von Rheindürkheim nach Merkmalsbildungen und Formcharakter diesen Typus repräsentieren.

Wie schon aus dieser knappen Übersicht erhellt, kehren die im Flomborner älter-linearbandkeramischen Schädelmaterial begegneten Schädeltypen bei den untersuchten Stichbandkeramikern der „Hinkelsteiner“ Eigengruppe wieder, doch — s. o. — in anderem quantitativen Verhältnis: Der Typus des „Archaischen Dolichomorphen“, bei den erfaßten ältesten Neolithikern nur einmal, allerdings mit einer besonders bemerkenswerten Individualprägung be-

³⁸) G. Perret, Zeitschr. f. Morph. u. Anthr. 37, 1937, 1.

³⁹) R. Hauschild, Verhandl. d. Deutsch. Ges. f. Rassenforsch. 10, 1940, 91.

⁴⁰) Wie Rimbeck Nr. 1: „Deutlich verschieden vom nordischen Schädel i. e. S.“.

zeugt, macht hier einen beträchtlichen Anteil der Serie aus; der sonderbare Typus cromagnoider Teilkennzeichnung (sei er nun Spielschlag, „Familientypus“ oder — am wahrscheinlichsten — formaler Ausweis einer Cromagnid-Grazil-Mediterranen Mischung noch nicht abschätzbaren Grades)⁴¹, im Flomborner Material ebenfalls nur einmal vertreten, läßt sich in Worms/Rheingewann bereits als Gruppe fassen, während die Grazil-Mediterraniden im Vergleich mit Flomborn an Zahl merklich vermindert erscheinen, möglicherweise aber noch am Erbgut der „cromagnoiden“ Gruppe beteiligt sind.

Schädeltypen der mittel- und westdeutschen Glockenbecherbevölkerungen.

Von allen urgeschichtlichen Bevölkerungen hat keine mehr Deutungen der Lebensart erfahren als „das reisige Volk der Bogenschützen“ (Schliz, Schuchardt) mit der „ebenso eindrucksvollen wie fremdartigen“ (Kraft) *cultura del vaso campaniforme*. „Merchant-venturers“, „Prospectors“, „aristocracia guerrera“, „Jäger und Viehzüchter“, „Zigeuner der Vorzeit“ — alles mehr oder weniger sachlich begründete Versuche, diese Träger eines „internationalistischen, expansionistischen, kommerziellen“ Geistes⁴² in paläethnologischer Hinsicht zu klassieren. Gegenüber dieser Vielfältigkeit in der kulturgeschichtlichen Einschätzung geben sich die Meinungen über die anthropologischen Verhältnisse ziemlich von Anfang an sicher und gleichlautend. Nachdem Schliz seinen „Glockenbechertypus“⁴³ herausgearbeitet hat, ist die schnell verallgemeinerte Ansicht von der „somatisch und kulturell ganz gleichartigen Bevölkerung“ (Schliz) bzw. dem „single physical type“ des Beaker-Volkes (Childe) ständig nachgeschrieben worden. Indessen — die Zahl der untersuchten körperlichen Überreste, deren Ausweis diesen auffälligen Typus verdeutlichen und manches theoretische Wagnis stützen sollte, ist lange Zeit sehr gering geblieben und damit auch die Sicherheit der Erkenntnisse fragwürdig. Erst kurz vor dem Kriege haben dann Schirmeisen⁴⁴ aus böhmisch-mährischem Gebiet und Breitinger⁴⁵ aus bayerischem Bereich größere Schädelserien veröffentlicht oder angekündigt. Hier darf nun über einige der Ergebnisse einer monographischen Bearbeitung des mittel- und westdeutschen Schädel- und Skelettmaterials der Glockenbecherkultur berichtet werden. Es sei noch vorausgeschickt: Zusammen mit den soeben genannten Veröffentlichungen und einigen kleineren Fundbekanntgaben verfügt nunmehr die Glockenbecherkultur als bisher einzige prähistorische Kultur über eine alle Einzelgruppen Mitteleuropas umfassende anthropologische Bestandsaufnahme und Darstellung^{45a}.

⁴¹) Es ist geraten, im gegebenen Falle „Cromagnid“ nicht sofort mit „Fälisch“ zu identifizieren. Manche Fragen zur westeuropäischen (Palä-)Anthropologie würden damit nur unnötigerweise komplizierter, als sie es ohnehin schon sind.

⁴²) P. Laviosa-Zambotti, Ursprung und Ausbreitung der Kultur (1950).

⁴³) A. Schliz, Zeitschr. f. Ethn. 38, 1906, 341; Archiv f. Anthr. N. F. 7, 1908, 239; 9, 1910, 202.

⁴⁴) K. Schirmeisen, Verhandl. naturf. Ver. Brünn 70, 1938; 71, 1939, 129.

⁴⁵) E. Breitinger, Verhandl. d. Deutsch. Ges. f. Rassenforsch. 10, 1940, 57.

^{45a}) Vgl. Anm. 17.

Der referierten Monographie dienen die Überreste von etwa 120 Individuen (aller Erhaltungsgrade) der eigentlichen Glockenbecherkultur und der aus ihr unmittelbar hervorgehenden oder von ihr wesentlich gespeisten Nachfolgekulturen der „Adlerberger Stufe“ und der „Vor- bzw. Frühaunjetitzer“ Kulturphase. Sie entstammen Einzelgräbern oder kleineren Friedhöfen aus einem Gebiet, das sich von Lörrach in Südbaden in weitem Bogen über braunschweigische und provinziälsächsische Fundorte bis nach Mittelschlesien erstreckt. Das Ergebnis verwirft endgültig die altehrwürdige und zählbeige Meinung von der somatischen Einheitlichkeit der Glockenbecherleute⁴⁶ und schafft einem historisch viel wahrscheinlicheren Befunde Platz. Nach ihm ist die Glockenbecherbevölkerung strukturell als ein Rassengemeinde⁴⁷ anzusehen, in dem eine erhebliche Anzahl von Rassentypen vertreten ist und zwar diese z. T. in ganzen Reihen individueller Prägungen, von denen einige Kranien geradezu als Lehrbuch-Musterbeispiele⁴⁸ dienen können.

Am häufigsten bezeugt ist der „Planoccipitale Steilkopf“⁴⁹, den Schliz mit seinem „Glockenbechertypus“ gemeint hat. Die zahlreichen (männlichen und weiblichen) Vertreter gestatten, den morphologischen Variationsraum dieses wohl eigenartigsten Schädeltypus der Europiden zu umreißen — soweit dies in bezug auf ein solches organisch gewachsenes Phänomen überhaupt möglich ist. Die Plastik des knöchernen Erscheinungsbildes läßt sich wie folgt darstellen:

Der als Diagnosemerkmal „Nr. 1“ geltende charakteristische Verlauf des Schädelumrisses in der Seitenansicht, eben die planoccipitale Steilheit des Gezüges⁵⁰, variiert sowohl im Stirnteil als auch im Hinterhauptsabschnitt in der Weise, daß zwischen einer zügig gegliederten, scharf akzentuierten⁵¹ und einer fast quadratischen Umrißform des gleichsam von hinten nach vorn „gestaut“⁵² erscheinenden (immer hohen) Hirnschädels alle Übergänge gegeben sind. Im ersteren besonders „typischen“ Falle gibt sich die Stirn eher als flachbogig hochfliehend, im letzteren als anfangs steilgestellt, im oberen cerebralen Teil dann rundbogig nach hinten ansteigend. Der Unterrand der Stirn ist verdickt vorgezogen (oft geradezu vorgewulstet), die platte Unterstirn beginnt ein-drucksmäßig erst darüber und zwar konkav zurückgesetzt. Die Scheitellinie steigt immer flachbogig zu einem hinter der Porionsenkrechten hochgebeulten Vertex, von dem aus das Hinterhaupt entweder schräg platt (manchmal mit konkaven Muldungen), ganz flachbogig schräg oder platt bzw. flachbogig steil abfällt, um — z. T. sehr tief unten — scharf zum Basalteil des Umrisses abzubiegen.

⁴⁶) V. G. Childe, Prehistoric Migrations in Europe (1950).

⁴⁷) Gerhardt, Germania 29, 1951, 17.

⁴⁸) Vgl. Kranium Ballenstedt (Abb. 2, 1—3). — Gerhardt a.a.O. Anm. 17, lfde. Nummer des Schädelverzeichnisses Nr. 51.

⁴⁹) Vgl. Gerhardt a.a.O. Anm. 47 Abb. 1, 1 u. 4.

⁵⁰) C. Toldt, Mitt. d. Anthr. Ges. Wien 40, 1910, [69].

⁵¹) Vgl. Schädel Adlerberg 34; Gerhardt a.a.O. Anm. 47 (Abb. 1, 4).

⁵²) Vgl. Schädel Wahlwies. Beste Abbildung (nach Abguß) bei Breitingner a.a.O. Anm. 45: Taf. 4.

Das in der Seitenansicht steile bis übersteile hohe Gesicht wirkt physiognomisch nach unten „gestreckt“⁵³, oft geradezu „zerklüftet“⁵⁴, mit starker Betonung der Kieferpartien, besonders der wulstigen Alveolen, die bei größter Ausbildung das Mundprofil zu einer kennzeichnenden „Kiefrigkeit“ bogig vorschieben. Die langen Nasenbeine setzen in hochgelegenen, aber immer vom Glabellawulst überwölbtem Nasion an. Sie sind dicht unter der Wurzel mehr oder weniger konkav eingekniffen und schwingen nach den Spitzen S-förmig vor. Die Nasenseitenwände schnellen aus tief zurückgeschnittenem unteren Rande der Nasenöffnung hoch heraus. Die knöcherne Nase als Ganzes ist charakteristisch hakig und oftmals von ungewöhnlicher Größe⁵⁵. Der hohe, derbe, oft geradezu massive Unterkiefer besitzt immer ein starkes⁵⁶, nach unten manchmal spitzkeiliges, manchmal derbplumpes Kinn, dessen vorderer Profilrand nur wenig eingezogen aufsteigt und damit den Eindruck der grobförmigen Steilheit, der „Kinnigkeit“ (Hellpach), verstärkt. Der breite hohe Ast wächst aus scharfem, eckig betontem Winkel (zumeist) steil hoch. Die Beutelform der Oberansicht mit immer unruhig gewelltem Stirnrand und mehr oder minder weit hinten liegender Größter Breite variiert den hinteren Pol von breiter Flachbogigkeit bis zur gedungen nestartigen Wölbung und nähert sich manchmal der Ausrundung.

Wenn auch die hervorstechenden Kennzeichen des „Planoccipitalen Steilkopfes“ ihre Besonderheiten in der Profilstellung gewinnen, so bietet doch die Vorderansicht des Kraniums frappierende Eigenschaften: Der hohe Kieferabschnitt mit breitem Zahnbogen, plumpeckigem Kinn und knochig betonten Unterkieferwinkeln prägt den Eindruck der hageren Derbheit des hohen Gesichtes^{56a} unter der breiten großen Stirn, welche durch scharfe Einziehungen der Kleinsten Stirnbreite dicht über beulig verstärkten, oft hakig herabgezogenen Jochbeinfortsätzen⁵⁷ und durch eine breite flachmuldige Rinne quer über die Stirn von einem platten oder leicht konkaven Planum supraorbitale zum anderen auffallend eigen gekennzeichnet ist. Die Überaugenbögen — besser: Überaugenwülste — sind stark, oft kantig, „wolzig“, über der Augenmitte zumeist von einem Sulcus supraorbitalis — einer schrägen Furche — begrenzt. Die Oberstirn fließt gegenüber der Unterstirn breit auseinander ohne besondere seitliche Markierung der Stirnhöckerpartien und des Übergangs zum Hirnschädel. Die Nasenbeine setzen hoch an, oft in einer sehr engen hochgeschlungenen Kurve der Stirnnasennaht^{57a}; sie stehen in scharfem Bogenwinkel zueinander und variieren von schmaler bis breiter Sanduhrform, je nach dem Grade der besonderen Robustheit des Gesichtes. Die Seitenwände der hohen Nasenöffnung sind senkrecht aus der Gesichtsebene herausgedreht und straff

⁵³) Schädel Eberstadt, Gerhardt a.a.O. Anm. 17, lfde. Nr. 12.

⁵⁴) Schädel Helfta I, Gerhardt a.a.O. Anm. 17, lfde. Nr. 49.

⁵⁵) Schädel Rössen, Gerhardt a.a.O. Anm. 17, lfde. Nr. 35. — Vgl. auch Schädel Uichteritz, Schliz a.a.O. Anm. 43: Taf. 10, 28—30.

⁵⁶) Schädel Steudnitz I, Gerhardt a.a.O. Anm. 17, lfde. Nr. 26.

^{56a}) Vgl. Anm. 54.

⁵⁷) Schädel Köthen (Stadion), Gerhardt a.a.O. Anm. 17, lfde. Nr. 94.

^{57a}) Vgl. Anm. 55.

gezogen, nur manchmal etwas seitlich gebläht. Die hochsitzenden Jochbeine sind derb modelliert, aber nicht eigentlich groß. Die Achse der abgerundet-rechteckigen Augenhöhlen neigt sich nach seitwärts unten. Die geringe Tiefe des Gesichts in sagittaler Richtung bedingt keinen Eindruck der Flachheit, da die knöcherne unruhige Zerklüftung aller Konturen und Flächen dieser physiognomischen Wirkung entgegensteht. Als Ganzes ist dieses Gesicht nicht immer indexleptoprosop. Zwar ist es — da immer groß geformt — absolut hoch, aber es ist nicht schmal, sondern im Bereich der hochsitzenden Jochbeine eher breit. Diese breitförmige Anlage des Obergesichts zeigt sich deutlich beim versuchsweisen Abdecken des alveolaren Oberkieferteils (etwa auf einer Abbildung): Das Obergesicht deckt sich dann in seiner Breiten-Dimensionierung nahezu mit Cromagniden „echten“ Breitgesichtern. Die Gesichtsinde-Konvergenz mit Nordischen Gesichtern wird allein bedingt von der oben genannten eigentümlichen Herabstreckung beider grober Kiefer, die in den Alveolenteilen gleichzeitig stumpfbogig vorgewölbt sind, von einer „Kinnigkeit“ also, der als bestimmendes Element der Indexleptoprosopie in Nordischen Gesichtern eine tatsächliche Schmalwangigkeit (kurze Jochbeinfortsätze des Oberkiefers, flach-anliegende Jochbeine) gegenübersteht. Ist das Nordische Gesicht wirklich schmal und schmalförmig (tief nach hinten gegliedert mit „hinterer“ Jochbogen-Schmalförmigkeit), so wird der Eindruck einer ähnlichen Bildung hier vorgetäuscht durch die Vor-Stellung der mittleren Gesichtsvertikalen: Die weit vorhakende Nase, die „Kiefrigkeit“ der mittleren mageren Alveolenpartien, das mehr oder minder eckige plumpe Kinn bewirken eine partielle „vordere“ Schmalförmigkeit des an sich wenig tief gestaffelten jochbogenbreiten Gesichts. Mit Rücksicht auf diese morphologischen Formeigentümlichkeiten empfiehlt es sich, das meso- bis leptoprosopie Gesicht des „Planoccipitalen Steilkopfes“ nicht „schmal“ bzw. „schmalförmig“ oder „schlank“ zu nennen, sondern „gestreckt-förmig“; „schmalförmig“ dagegen nur für Teuto-Nordische Gesichter zu verwenden.

In nächster Häufigkeit bezeugt sich der „Kurvoccipitale Rundkopf mit breitem Gesicht“ (*Abb. 2, 1—3*)⁵⁸, der als Schädelform der Alpinen Rasse gilt. Diese überwindet damit erstmalig in der Glockenbecherkultur — so bekundet es wenigstens das bisher vorliegende Schädelmaterial älterer steinzeitlicher Populationen — ihre merkwürdige Scheu, sich im deutschen Raume prähistorisch unübersehbar zu manifestieren. Aus dem mitteleuropäischen Neolithikum finden sich kaum so musterhafte Beispiele wie hier in der Glockenbecherbevölkerung. Die Reihung solcher nach ihrem Wuchscharakter offensichtlich zusammengehöriger Schädel ermöglicht als besonderen Gewinn der Bearbeitung eine bisher fehlende Darstellung des fundbezeugten Formbildes prähistorischer „Alpiner“.

Die typeneigene Formtendenz ist auf eine kuglige Gestaltung des Gesamtschädels^{58a} gerichtet — im gleichmäßig ausgerundeten hohen Hirnschädel die Form einer sphärischen Raumschale fast erreichend, im kleinen Gesichtsschädel innerhalb ihrer peripheren Umgrenzung bleibend. Weichheit der Modellie-

⁵⁸) Vgl. auch Schädel Adlerberg 26, Gerhardt a.a.O. Anm. 47 (Abb. 1, 6).

^{58a}) Vgl. Anm. 48.

rung, Dicklichkeit der Plastik, Mangel jeder deutlicheren Oberflächenreliefierung: Allgemeine Eigenschaften der Habitus-Prägung, die gegen eine Durchgeformtheit des ganzen Schädels und der Details — etwa wie bei Teuto-Nordiden oder beim „Planoccipitalen Steilkopf“ mit Kanten, Vorkragungen, Schwüngen — zugunsten einer harmonischen Unbetontheit aller Merkmalsbildungen und Ansichten entscheiden.

Im „Normfalle“ ist das Hinterhaupt regelmäßig breit ausgewölbt, d. h. — wie schon früh gefunden^{58b} — „kurvoccipital“ und die Stirn (mit merklicher Verflachung der niedrigen Unterstirnpartie) nach allen Seiten hin vollausgerundet. Besonders bei weiblichen Schädeln kann die Stirn ausgesprochen „kindlich“⁵⁹ wirken: stirnhöckerbetont, im niedrigen breiten Unterstirnsteil steil gestellt, im Glabellabereich flach und glatt mit kurzem, breitem, in keiner Weise abgesetztem Nasenfortsatz. Auch die Linea temporalis ist ganz wenig markiert, die postorbitale Einsenkung gering.

Bei relativ kräftigeren Individuen (männlichen Kranien) besteht die Neigung, die Oberschuppe des Hinterhauptsbeins etwas betonter auszubeulen⁶⁰ und gleichzeitig die Lambdagegend abzuflachen (bei nur geringem Durchmesser der hochsitzenden Flachheit); bei schwächeren Individuen (manchen weiblichen Kranien) scheint in der Höhererstreckung des Hirnschädels eine gewisse Variationsbereitschaft zur Minderung der Höhe eher zu bestehen als die Neigung zur Hochbeulung des Hirnschädeldaches. Es fällt auf, daß auch äußerlich ganz schwach reliefierte Schädel eine erhebliche Knochendicke (vor allem der Oberschuppe des Hinterhauptes) besitzen.

Das kleine unprononzierte Gesicht ist niedrig und breit, eher flächig als tiefer gestaffelt. Die Breitenwirkung beruht auf der besonderen Breite und Niedrigkeit des Oberkieferkörpers mit breitem Zahnbogen, seichten, verwachsen begrenzten Wangengruben⁶¹, breitem Jochbeinfortsatz, dessen Seitenkontur (Vorderansicht) direkt aus den kurzen Molaralveolen seitlich herauschwingt. Kleine, im Augenrandteil dickliche Jochbeine schließen sich an mit spürbarer Neigung nach außen unten. Eine gewisse Frontalität der Jochbeine wird eindrucksmäßig gemildert durch die tief nach hinten in den Stirnfortsatz des Jochbeins einschneidenden Augenhöhlenränder — ein Formdetail der Seitenansichtsbildung von einiger Wichtigkeit, da diese Bildung mongoliden Gesichtern ähnlicher Dimensionierung weitgehend zu fehlen scheint. Dazu kommen zur breiten Niedrigkeit tendierende ausgerundet-rechteckige Augenhöhlen⁶¹, die entweder fast horizontal stehen oder im jugalen Winkel nach außen unten herabgezogen sind. Die Nasenbeine setzen in wenig gewölbter Stirnasennaht, also breiter Nasenwurzel, auf breitem und kurzem Nasenfortsatz des Stirnbeins ziemlich hoch und in sagittaler Richtung deutlich, aber sanftbogig (bei weiblichen Kranien eher schon flachbogig) eingezogen an. Sie sind mittelbreit bis breit, weitwinklig bis nahezu gestrecktwinklig gegeneinander gestellt, bilden aber doch — vor allem wegen des hochsitzenden Nasions —

^{58b}) Vgl. Anm. 50.

⁵⁹) Schädel Ilvesheim/Aut. A., Gerhardt a. a. O. Anm. 17, lfde. Nr. 9.

⁶⁰) Schädel Kleinwangen I, Gerhardt a. a. O. Anm. 17, lfde. Nr. 39.

⁶¹) Schädel Efringen I, Gerhardt a. a. O. Anm. 17, lfde. Nr. 1.

eine merklich erhobene Nasenwurzel. Die Nasenöffnung ist mittelbreit bis breit, im unteren Drittel ganz in der Gesichtsebene bleibend mit der Tendenz zur infantilen Ausgangsform. Der Unterkiefer ist im Körperteil niedrig, dicklich, wenig modelliert. Das Kinn ist rundlich bis breit (Kugelkinn). In der Seitenansicht sanft gerundeter Aufstieg der basalen Kontur über weich markierte Winkel zum breiten kurzen Ast. Bei besonders „typisch“ erscheinender Ausformung wird die Plumpheit des Unterkiefers betont von einer polsterartigen seitlichen Wulstung⁶² der Linea obliqua ext., welche bis zum Unterrand des Körpers herabzieht und zusammen mit dem stumpfen Kugelkinn dem Unterkiefer ein primitiv-kindliches Aussehen verleiht.

Die Schädel sind nach den absoluten Abmessungen mittelgroß bis klein, nach dem LBI kurz, dem LHöI und LOHöI hoch, dem BrHI breit bis mittelbreit, dem TrFrPaI mittel- bis breitstirnig, dem GesichtsindeX niedrig-breit-gesichtig; die Augenhöhlen sind indeXniedrig bis -mittelhoch, die Nase ist indeXbreit bis sehr breit.

In ähnlicher Stärke wie der „Alpine“ Typus sind Teuto-Nordide Schädel (*Abb. 2, 4*)⁶³ unter der erfaßten Glockenbecherbevölkerung vorhanden und weiterhin solche, die nach der Übung des letzten Dezenniums als „Nordisch im weiteren Sinne“ bezeichnet werden können. Eine deskriptive Darstellung erübrigt sich, da dieser Typus hinlänglich bekannt ist. Zahlenmäßig weit geringer, aber mit eigen geprägten Zeugen vertreten, ist der „Grazil-Mediterrane“ Typus (*Abb. 1, 5*); einige weitere Schädel verlangen die Diskussion einer Zugehörigkeit zu anderen Spielarten der Mediterraniden, so zu den „Atlanto-Mediterraniden“. Noch nicht recht abschätzbar aufschlußreich ist es, daß nur ein Schädel sich deutlicher als „Dolichomorph-Cromagnid“ (auch Fälisch?) ausweist. Aufmerksame Beachtung dürfte ein Typus verdienen, der unter den Glockenbecherleuten und den in Auswahl erfaßten nachfolgenden Frühbronzezeitlern nicht weniger als fünfmal gut vertreten ist und noch am wahrscheinlichsten als „Brachymorpher Cromagnider“ eingestuft werden darf. Ihm ist zu einem ausgesprochen groben finsternen breiten Cromagnon-Viereck-Gesicht ein wie von hinten nach vorn gestauter „brachykraner“ Hirnschädel eigen bei ungewöhnlich robust modellierter Überaugengegend⁶⁴. In bezug auf das Gesicht bestehen frappierende Formbeziehungen zu „klassischen“ Cromagniden des Neolithikums — etwa Altendorf A 118⁶⁵ aus einer „westlichen“ Steinkiste: Breitenbetonung der Dimensionen, Frontalität der Jochbeine, knöchern überschirmte Augenhöhlen, bedeutende Oberhöhe des Augeninnenraumes, mehr oder minder deutlicher horizontaler Wulstabschluß des Stirnrandes; in bezug auf die Kombination Cromagnon-Gesicht plus Hirnschädelbrachykranie bieten sich sehr frühe Nord-Weißeafrikaner zum Vergleich an: vor allem die Afalou-Schädel aus Algerien^{65a}. Welche Schlußfolgerungen aus diesen Vergleichsmöglichkeiten gezogen werden können — im Hinblick auf den Ursprung der Glockenbecherbewegung

⁶²) Schädel Adlerberg 16, Gerhardt a.a.O. Anm. 17, lfd. Nr. 113.

⁶³) Vgl. auch Gerhardt a.a.O. Anm. 47 (*Abb. 1, 2, 3*).

⁶⁴) Vgl. Gerhardt a.a.O. Anm. 47 (*Abb. 1, 5*).

⁶⁵) Perret a.a.O. Anm. 38: Taf. 1—3.

^{65a}) Vgl. Anm. 26.

— diskutiert die mehrfach zitierte Monographie^{65b}. Ebenso bleibt es ihr Anliegen, andere aufschlußreiche Befunde darzustellen — wie etwa die Herkunft der einzelnen (Rassen)-Typen und deren sehr eigenartige Verteilung auf die Geschlechter usw. Nur eines sei mit besonderem Nachdruck betont: Es gibt keinen einigermaßen stichhaltigen Grund für eine Gleichsetzung des „Planoccipitalen Steilkopfes“ in der Glockenbecherbevölkerung mit der sog. Dinariden Rasse. Bei Anerkennung nur-anthropologischer Beweismittel muß es, dem heutigen Stande des Wissens unvoreingenommen Rechnung tragend, genügen, diesen in Mitteleuropa erst mit der Glockenbecherkultur auftauchenden^{65c} Schädeltypus als Taurisch⁶⁶ zu bezeichnen (also mit dem Sammelbegriff für Dinarid und Armenid), bei Anerkennung auch prähistorisch-kulturgeschichtlicher Indizien aber darf die Möglichkeit einer Zugehörigkeit zur Armeniden Rasse bevorzugt werden. Es ist nach dem Ausweis der bisher erarbeiteten Vorgeschichte Südosteuropas und auch der rassengeschichtlichen (aus Funden, nicht aus Theorien entnommenen) Daten kaum wahrscheinlich, daß die Glockenbecherbevölkerungen oder ihre unmittelbaren Vorfahren direkt etwas mit dem „Kernpunkt des Dinarierproblems“⁶⁷ zu tun haben, wie vielfach gemeint wird. Die Dinariden haben, wenn überhaupt, nur als ursprünglich nordbalkanische Variante, d. h. „europäische“ Selektionsform, Anrecht auf eine systematische Sonderstellung und mit dem Balkan hat die Glockenbecherkultur nach dem bisher vorliegenden imponierend reichen Material keine kulturgenetischen Beziehungen gehabt.

Ein Beispiel aus der Reihe:

„Kleine Beiträge zur Paläanthropologie Eurafrikas“.

Daß ein zu geringes Vergleichsmaterial fast mit Notwendigkeit zu Fehlschlüssen — zumeist noch dazu mühevoll gewonnenen — führen muß, eine breitere Bezugsbasis aber verhältnismäßig leicht neue Aufschlüsse gewährt, ja in besonders günstigen Fällen sie geradezu anbietet — dafür ein eklatantes Beispiel:

Geyer⁶⁸ fand im frühbronzezeitlichen Reihengräberfeld von Hainburg-Teichtal a. d. Donau in einigen rundförmigen Schädeln mit sog. Flachgesichtern „ein neues, in der Bronzezeit bisher nicht bekanntes Element“, das einen „ganz fremdartigen Eindruck“ machte. Da ihm die bisher veröffentlichten prähistorischen Schädel Mitteleuropas keine typologische Anschlußmöglichkeit boten, vor allem ins Endneolithikum datierte ähnlich gewachsene Schädel fehlten, zog Geyer zum Vergleich einen rezenten Urga-Mongolen-Schädel heran. Für Geyer bedeutete diese Gegenüberstellung zunächst nur den Versuch, „die Richtung“ zu finden, „wo wir Beziehung und Anknüpfung suchen können“. Für andere aber, die Geyers schöne Arbeit zitierten, war sein maßvoll formu-

^{65b}) Vgl. Anm. 17.

^{65c}) Vgl. Anm. 17.

⁶⁶) Nach Reche aus F. Kern, Stammbaum und Artbild der Deutschen (1927) 182.

⁶⁷) C. Hüttig, Rasse 8, 1941, 307.

⁶⁸) E. Beninger, F. Mühlhofer, E. Geyer, Mitt. d. Anthr. Ges. Wien 60, 1930, 98.

lierter Befund bald ein kaum noch zu diskutierender Ausweis einer Beziehung „nach dem Osten“⁶⁹.

Nunmehr hat sich ein völlig andersartiger, überraschend einfacher Zusammenhang ergeben⁷⁰. Im Hainburger Gräberfeld ist sowohl kulturelles als auch anthropologisches Erbe der Glockenbecherbevölkerung nachweisbar. Letzteres konnte bisher, so eben auch in Geyers Arbeit, nur im Schlizschen „Glockenbechertypus“ gefaßt werden, da die Ansicht galt, nur dieser Typus trüge die Glockenbecherkultur. Die oben referierte Glockenbecher-Monographie beweist aber, daß in der typologisch sehr heterogenen Glockenbecherbevölkerung Mitteleuropas neben dem „Planoccipitalen Steilkopf“, eben dem „Glockenbechertypus“, als zweitstärkstes Element der flachgesichtige Rundkopf vertreten ist, der nach Ausweis der jungsteinzeitlichen Schädelkunde in weiten Räumen nördlich der Alpen ebenfalls im Gefolge der Glockenbecherbewegung erstmalig in beachtlicher Stärke aufgetreten ist. Wäre Geyer dieser Sachverhalt und das ihm zugrunde liegende Material schon bekannt gewesen, hätte das Erscheinen des gemeinhin (und gewiß mit Recht) der Alpinen Rasse zugesprochenen flachgesichtigen Rundkopfes zusammen mit dem „Planoccipitalen Steilkopf“ in Hainburg keine Problematik ausgelöst, da ja beide Typen überall dort, wohin Glockenbecherleute gelangt waren, für die folgende Frühbronzezeit erwartet werden durften. Der Zufall fügte es zudem noch, daß unter den Schädeln der Glockenbecherkultur einer der „Alpinen“ (Ballenstedt)^{70a} in bezug auf Formgebung und Maßverhalten geradezu verblüffende Übereinstimmungen mit dem besten Vertreter von Hainburg — H 14 — auswies. Die gefährliche Hypothese von östlichen Beziehungen ist also überflüssig: Im westeuropäischen Ausstrahlungszentrum (Spanien) und längs des bekannten oder mutmaßlichen Weges der Glockenbecherbewegung sind Alpine genug bezeugt, um eine Mitkunft von irgendwo dorthin völlig einleuchtend erscheinen zu lassen.

*

„Die Rassengliederung in der jüngeren Steinzeit ist ein außerordentlich verwickeltes Problem“. Was Scheidt^{70b} im Jahre 1924 feststellte, gilt heute noch, obwohl in der Zwischenzeit manche Wissenslücke verengt werden konnte. Auch die hier (zum Teil) skizzierten neuen Untersuchungsbefunde liefern nur ein paar Kompositionselemente mehr für unser äußerst lückenhaftes „Jeweilsbild“ paläanthropologischer Zustände und Abläufe⁷¹. Allerdings stärken sie die

⁶⁹) So spricht L. M. Rosensprung (Mitt. d. Anthr. Ges. Wien 66, 1936) schon von „mongoliformen Typen“, in denen „östlicher Einfluß nicht nur wahrscheinlich, sondern auch einigermaßen sicher sein dürfte“. — Und A. Mozsolics (Arch. Ért. 3. Ser. 7—9, 1948) ist vom „caractère oriental“ der beiden fraglichen Hainburger Schädel so überzeugt, daß sie damit archäologische Deutungsversuche stützt.

⁷⁰) Gerhardt, Frühbronzezeitliche „rundköpfige Flachgesichter“ „aus dem Osten“? (Präh. Zeitschr. zum Druck angenommen). Für Einzelheiten wird auf diese Studie verwiesen.

^{70a}) Vgl. Anm. 48.

^{70b}) Vgl. Anm. 1.

⁷¹) Lücken- und schemenhaft besonders, wenn unsere Kenntnisse bzw. Unkenntnisse von der Paläanthropologie West- und Osteuropas, weiterhin Weißafrikas (was unbedingt dazu gehört, vgl. E. Fischer, Rassenkundl. Probleme in Weißafrika, Beiträge zur Kolonialforschung 1) mitbedacht werden.

Hoffnung, der Lösung mancher verzwickten Fragestellungen näher rücken zu können. So dürfte — es sei nur eine Auswahl angeführt — die Problematik der endneolithischen „Nordischen Brachykranie“, schon einmal von Bauermeister⁷² mit dem Vorschlag einer „Cimbronordischen“ Abart der Cromagniden angepackt⁷³, nunmehr noch um ein Gehöriges weiter zu klären sein, wenn die abgerundeteren Kenntnisse vom Taurischen Typus eingesetzt werden. So hat Nielsens Orrouy-Typ, etwa nach den leicht erreichbaren Abbildungen bei Kossinna⁷⁴ zu urteilen, manche Aussicht, Taurisch zu sein und damit höchstwahrscheinlich direkt von Glockenbecherleuten herzustammen. Sehnenschutzplatten und auch Glockenbecher sind mehrfach aus dem Norden gemeldet⁷⁵. Es ist nicht einzusehen, daß diese Kulturgüter immer nur eingeführte Handelsobjekte sein müssen.

Weiterhin: Die Konzeption einer „Nordischen Rasse im weiteren Sinne“ schien eine wohlberechtigte und überdies eine viele verwickelte Formprobleme einfach lösende Leistung der neuzeitlichen Paläanthropologie zu sein, ein rundum glücklicher Erwerb also, welcher die Typenanalyse beispielsweise der langköpfigen Neolithiker von Irland bis zum Kaukasus zur Seminaristenarbeit erleichterte. Indessen dürfte eine Überprüfung allein schon ihrer fundbezeugten morphologischen Existenzkriterien⁷⁶, die hier nicht durchgeführt, sondern nur empfohlen werden kann, dartun, wie sicherungsbedürftig diese Annahme ist. Jedenfalls muß der direkte Anschluß der Teuto-Nordiden an langgesichtige Paläolithiker, also unter Ausschluß einer Cromagniden (vielleicht sogar einer cromagnoiden) Vor- bzw. Ausgangsstufe, immer noch eingehend erwogen und die Reihung: etwa aurignaciformer Proto-Typ⁷⁷ — Archaische Dolichomorphe — (spätneolithischer bis rezenter) Reihengräbertypus als Möglichkeit bedacht werden⁷⁸.

Und schließlich: Die nunmehr fortgeschrittene Konkretisierung unserer bisher nur recht mangelhaften Vorstellung von der neolithischen Grazi-Mediterranen Schädelform (und Körperwuchsform) begünstigt den Versuch, an den im erfaßten Material enthaltenen Formhinweisen nachzuprüfen, wieweit der Anschluß der wenigen neolithischen Kronzeugen des viel umrätselten Reche-Typus I⁷⁹, der zur kurzfristigen Aufstellung einer selbständigen sog. Sudetischen Rasse geführt hat, an die Mediterraniden unterstützt werden kann^{79a}.

Zur wirklich ausreichenden Klärung dieser und anderer Fragen der paläanthropologischen Forschung — es sei abschließend nochmals betont — bleibt

⁷²) W. Bauermeister, *Der Biologe* 8, 1939, 196.

⁷³) I. Schwidetzky, *Zeitschr. f. Rassenkde.* 10, 1939, 107, begrüßte mit Recht diesen Angriff auf eine Hochburg altehrwürdiger, aber nicht mehr zuverlässiger Ansichten.

⁷⁴) G. Kossinna, *Ursprung und Verbreitung der Germanen* (1928) Abb. 127 a. b.

⁷⁵) P. Reinecke gibt schon im *Korrespondenzbl. d. Deutsch. Ges. f. Anthr., Ethn. u. Urgesch.* 27, 1896 ein Verzeichnis.

⁷⁶) Vgl. hierzu Anm. 6.

⁷⁷) Der Schädel von Combe Capelle darf als Muster dienen, er selbst muß nicht einmal dazugehören.

⁷⁸) Diese Frage wird in einer besonderen Studie behandelt werden.

⁷⁹) Reche, *Archiv f. Anthr. N. F.* 7, 1908.

^{79a}) Vgl. Anm. 78.

noch lange die systematische Fahndung nach weiterem Schädel- und Skelettmaterial dringlichste Aufgabe. Zwar erbrachte die Bodenforschung für manche Kulturgruppen bislang keine menschlichen Überreste: Ausgräberpech oder nicht „vorgeschichtsfähiger“ Bestattungsbrauch. Aber für andere Kulturgemeinschaften ruhen noch viele Zeugen ehemaliger Körperlichkeit in Museen und Sammlungen ein weiteres Mal begraben. Sie warten darauf, „ausgegraben“ zu werden. Es ist zu hoffen, daß die „Ablagerung“ der Flomborner und der Hinkelsteiner von der Rheingewann nicht beispielhaft wirken möge — sie währte ein halbes Jahrhundert.